

Friedrich Weller «Nicht imponieren, sondern beglücken» –
der Maler Julius Herburger



Selbstbildnis, 1946, Öl.

Die hundertste Wiederkehr des Geburtstages von Julius Herburger gibt Anlass, dieses bedeutenden Malers aus Oberschwaben zu gedenken. Er wurde am 25. Mai 1900 in Ravensburg geboren. Dort hat er auch die weitaus meiste Zeit seines Lebens bis zu seinem Tod am 2. September 1973 verbracht. Väterlicherseits entstammte er einer hier ansässigen Kaufmannsfamilie, deren Wurzeln nach Isny reichen, während seine Mutter aus Künzelsau kam. Es soll hier nicht zu ergründen versucht werden, ob seine künstlerische Begabung mehr aus dem allgäu-oberschwäbischen oder dem fränkisch-hohenlohischen Erbe gespeist wurde; dass er sie in hohem Maße besaß, zeigte sich schon während seiner Schulzeit.

Dies veranlasste den Ravensburger Fabrikanten Eduard Kutter, sich für eine entsprechende Weiterbildung des Siebzehnjährigen in Stuttgart zu verwenden, denn *die Eltern, die ein Tapetengeschäft betreiben, sind nicht in den Verhältnissen, um ihren Sohn in*

seiner Kunst ausbilden zu lassen. Die Ausbildung wird allerdings zunächst noch durch den Ersten Weltkrieg gebremst, dessen Ende er als Musketier in Belgien erlebt.

Die Stuttgarter Jahre der künstlerischen Ausbildung

Seit 1919 studiert Julius Herburger an der Kunstakademie in Stuttgart, 1921 unterbrochen durch einen Einsatz als Angehöriger des Freikorps in Oberschlesien. Seine Lehrer an der Akademie sind die Professoren Christian Landenberger, Heinrich Altherr und Arnold Waldschmidt. Die beiden letzteren gehörten zu den ersten konstituierenden Kräften einer fortschrittlichen Künstlergruppe, die sich 1923 im Kunstgebäude am Schlossplatz erstmals als «Stuttgarter Sezession» der Öffentlichkeit vorstellte. *Die Stuttgarter Sezession ermöglichte dem 25jährigen Herburger das Debüt vor der Kunstöffentlichkeit, und sie hatte in ihm auch einen ihrer aktivsten Mitstreiter, nicht nur um Neuland zu erobern, sondern auch wenn es galt, gegen oberflächliche Mode-Erscheinungen Front zu machen. Die wagemutigen Kunstgalerien Schaller und Valentien, auch die Sammlung Hugo Borst nahmen Herburger in den Kreis ihrer Aussteller auf* (KRAFT 1990).

Doch bleibt sein Horizont nicht auf den Stuttgarter Künstlerkreis beschränkt. Herburger studiert gastweise alte Techniken an der Münchner Akademie und bildet sich beim Besuch zahlreicher Ausstellungen in Deutschland und der Schweiz weiter. Von besonderer Bedeutung werden zwei Reisen nach Paris (1926 und 1928), wo er gemeinsam mit seinem elf Jahre älteren Freund Willi Baumeister die Ateliers von Mondrian, Léger und Le Corbusier besucht. Er selbst ist mit dem Deutschen Künstlerbund als dessen jüngstes Mitglied in Berlin, Essen und Wien sowie bei der legendären Glaspalastausstellung in München erfolgreich vertreten. 1928 erhält Julius Herburger den «Preis der Stadt Stuttgart».

Wieder in Ravensburg – «Zeitlebens in Stuttgart mehr geschätzt als in Oberschwaben»

Alles scheint auf eine über Süddeutschland hinausreichende, möglicherweise spektakuläre Karriere des jungen Künstlers hinzuweisen. Doch dann kehrt er 1928 – wie es in den Biografien kurz heißt – *aus familiären Gründen* wieder nach Ravensburg zurück.

Von dort stellt er bis 1933 noch regelmäßig in Stuttgart aus.

Bereits kurz nach seiner Rückkehr in die Heimatstadt hatte er den Auftrag für ein repräsentatives Wandbild im dortigen Gymnasium erhalten. Als ihn Jahre später der Schulleiter auffordert, das Bild mit Hakenkreuzfähnchen zu «verzieren», lehnt er dies ab, worauf das Werk übertüncht wird. 1937 fällt ein Meersburg-Gemälde im Museum der Stadt Ulm einer «Säuberungsaktion» als «entartete Kunst» zum Opfer.

1938 heiratet er seine langjährige Verlobte, die aus Colmar stammende Gymnasiallehrerin Maria Weinhardt. Sie bietet ihm nicht nur die Grundlage für ein gesichertes Zuhause, sondern bleibt auch zeit seines Lebens die verständnisvolle Gesprächspartnerin und das oft porträtierte Modell des sensiblen, immer wieder von Selbstzweifeln geplagten Künstlers, der von 1939 bis 1945 zusätzlich unter den Banalitäten und Demütigungen eines über fünf Jahre währenden Militärdienstes bei einer Luftnachrichten-Abteilung in München leidet.

Umso mehr stürzt sich Julius Herburger nach Kriegsende wieder in seine Arbeit. Trotz materieller Nöte waren diese ersten Nachkriegsjahre auch *die wunderbaren Jahre*, eine Ära großer Hoffnungen und menschlicher Annäherung, wie sein von Berlin nach Friedrichshafen verschlagener Malerkollege André Ficus schreibt.

Schon 1946 sehen wir Herburger als Gründungsmitglied der Oberschwäbischen Sezession (später Sezession Oberschwaben-Bodensee SOB), von der er sich jedoch bald wieder zurückzieht, da ihm ihr nach seiner Ansicht modernistischer Kurs nicht mehr zusagt. Doch beteiligt er sich an Ausstellungen und als Jurymitglied bei der wiedergegründeten Stuttgarter Sezession und beim Württembergischen Kunstverein. Sein langjähriger Freund, der kunstsinnige Wangener Landrat Dr. Walter Münch, meint dazu: *Sachkenner im Lande sagen, dass J. H. zeitlebens in Stuttgart mehr geschätzt wurde als in Oberschwaben, ja, dass er dort in Künstlerkreisen wie in öffentlichen Museen und privaten Galerien mehr Bekanntheit und Geltung genoss als jeder andere Maler seiner Generation aus Ober-*



Häuser mit kahlem Baum. Ölbild von 1928. Die vom Grau beherrschte, verhaltene Farbstimmung ist charakteristisch für die Akademiezeit.



«Bin im Strandcafé»,
Ölbild von 1939.

Rechts:
«Musisches Triptychon», 1957 in Öl
gemalt. Eine Huldigung des Künstlers
Julius Herburger an Malerei, Musik und
Dichtung, entsprechend seinen eigenen
vielseitigen Begabungen
und Interessen.

schwaben. In dieses Bild passt, dass er in Ravensburg zwar von 1928 an malt und zeichnet, aber erst 25 Jahre später, mit 52 Jahren, erstmals eine Einzelausstellung veranstaltet, und zwar ausschließlich mit Zeichnungen. Seine erste Gemäldeausstellung zeigt er in Ravensburg sogar erst zu seinem 65. Geburtstag! Bei deren Eröffnung sagt er: *Je älter man wird, desto freundlicher scheinen einem seine Mitbürger gesinnt zu werden. Nun, vielleicht lag es auch an mir, und was ich manchmal für Zurücksetzung hielt, war vielleicht meine eigene Zurückhaltung.*

Die Heimatstadt als Schicksal –
«Wirklich gekannt haben ihn wohl nicht allzu viele»

Diese lange Zurückhaltung hatte ihre Wurzeln zweifellos in der Diskrepanz zwischen dem durchgeistig-

ten Wesen des sensiblen Künstlers und den eher am Ideal eines «homo oeconomicus» orientierten Bürgern seiner Heimatstadt, von denen er in einem Gedicht sagt: *Sie sind so schrecklich tüchtig.*

Wirklich gekannt, im wahren und eigentlichen Sinn des Wortes, haben ihn wohl nicht allzu viele. Den vordergründig-gesellschaftlichen Anlässen hielt er sich nach Möglichkeit fern, erst recht der betriebsamen Kunst-Öffentlichkeit, gegen die er tiefe Abneigung empfand (FICUS 1990). Aber auch viele seiner Mitbürger hielten ihrerseits Distanz zu dem großen, noblen Herrn (RENN 1990), dessen Wortkargheit ihn seiner Umgebung als unnahbar erscheinen ließ. Den eher wie ein schweigsamer Gymnasialprofessor wirkenden Maler Julius Herburger umgab immer schon eine Aura der Weltferne. Vielleicht war es gerade diese scheinbare Abgeklärtheit, die mich zum Widerspruch reizte (RENN 1990).

André Ficus (1990) präzisiert diese Erscheinung der Weltferne und scheinbaren Abgeklärtheit so: leptosomer Typus, hochgewachsen und hager, ja asketisch wirkend; stets auf das Korrekteste gekleidet, höflich, verhalten verbindlich, liebenswürdig nicht ohne eine gewisse Zurückhaltung, im allgemeinen mehr aufmerksam registrierend, beobachtend, zuhörend als selbst aus sich herausgehend.

Trotz dieser Zurückgezogenheit war er keineswegs ein ungeselliger Einzelgänger. Des öfteren war er in der Runde einiger Ravensburger Honoratioren in dem mit seinen Bildern geschmückten Café Kraft anzutreffen. Besonders gern verkehrte er mit musiksinnigen Menschen (...), mit denen er sich zur Hausmusik

weg des Malers Julius Herburger, dessen Schicksal die Heimatstadt war, versöhnlich und versöhnt. Lag in der lebenslangen Bindung an die enge Heimat die Tragik begrenzter Entfaltung beschlossen, so darf man in ihr doch die Triebfeder immer neuer Motivationen erkennen, die ein Künstlerleben schließlich zur Meisterschaft und Vollendung führten.

Der künstlerische Nachlass von Julius Herburger

Herburgers Gemälde und Zeichnungen sind heute weithin zerstreut. Sie wurden sowohl von privaten Sammlern als auch öffentlichen Institutionen wie



zusammenfand. Überhaupt nahm die Musik eine große Rolle in seinem Leben wie in seinen Bildmotiven ein; er spielte Bratsche, und seine Gattin war eine ausgezeichnete Pianistin. Auf der anderen Seite hatten es ihm die skurrilen Spiele und Bräuche der Schlaraffia angetan (FICUS 1990), einer Vereinigung, in deren Kreis sein Esprit und Humor hoch geschätzt wurden.

1972 erhielt Julius Herburger, bereits von schwerer Krankheit gezeichnet, im altherwürdigen Kleinen Ratssaal seiner Heimatstadt aus der Hand des damaligen Tübinger Regierungspräsidenten (und Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes) Willi K. Birn das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Im Jahr darauf ist er gestorben. Über den Tag seiner Beerdigung schreibt André Ficus: *Es war einer dieser wundervollen Septembertage, die alles mit dem Glanz abgeklärter Heiterkeit vergolden, und so endet der Erden-*

Landratsämtern und Regierungspräsidien erworben und fanden ihren Weg in Galerien und Museen, u. a. in die Württembergische Staatsgalerie und die Städtische Galerie Stuttgart. Die größte Sammlung besitzt die Stadt Ravensburg – dank eines Vermächtnisses der 1982 verstorbenen Witwe des Künstlers und ergänzender Ankäufe sowie der Überlassung eines Teils des Nachlasses seitens der Erbgemeinschaft Herburger.

Leider ist die 1983 von Oberbürgermeister Karl Wäschle eröffnete ständige Ausstellung wenige Jahre später dem Rotstift der Stadtkämmerei zum Opfer gefallen. Umso größere Bedeutung erlangten verschiedene zeitlich befristete Gedächtnis-Ausstellungen und die dazu herausgegebenen Kataloge. Der – nicht nur im ursprünglichen Wortsinn – gewichtigste erschien zur Eröffnung der Ausstel-



«Abendstimmung
beim Hähnlehof»,
Ölbild von 1951.
Das Bild gibt die stille
Weite des inzwischen
überbauten Talgrun-
des westlich von
Weingarten wieder.

lung Julius Herburger zu seinem 90. Geburtstag im Museum Langenargen. Dem rührigen Leiter des Museums, Eduard Hindelang, gelang es nicht nur, in Buch und Ausstellung eine erstaunliche Fülle eindrucksvoller Bilder zu einem repräsentativen Querschnitt durch Herburgers Werk zu vereinen, sondern auch namhafte Kenner der Bodenseekulturszene für textliche Beiträge zu gewinnen. So entstand ein *Musterbeispiel der Kunstliteratur* (Deutsch-schweizerisches PEN-Zentrum 1990), dem auch die Zitate des vorliegenden Beitrags entnommen sind.

In diesem Band wurden erstmals auch Auszüge aus dem im Ravensburger Stadtarchiv verwahrten schriftlichen Nachlass der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Peter Eitel, Gisela Linder und Josef W. Jancker legen Selbstzeugnisse des Künstlers vor, die tiefe Einblicke in sein Denken und Fühlen, in seine Ansichten über das Wesen der Malerei und ihre Mittel, über das eigene künstlerische Schaffen und die ihn umgebende Kunstszene ermöglichen.

Julius Herburger als Autor und Dichter

Zugleich lernen wir Herburger in seinen Tagebüchern, Briefen, Aphorismen und Gedichten als einen kultivierten, stilsicheren und pointenreichen Meister des Wortes kennen. Unter seinen Gedichten finden sich neben Kabinettstücken satirischer Zeitkritik auch Verse voll tiefer Poesie:

Herbst

*Von den Bäumen, die in diesen Tagen
Alt geworden, fallen still die welken, blassen
Blätter – langsam, wie um die Minuten anzusagen
Und die Wege fühlen sich nun ganz verlassen.*

*Manchmal fällt ein Laut in diese Stille –
Wie ein Wort, das Einer zu sich selber spricht.
Nebel kriechen um die Hänge, als verhülle
Eine Hand zu traurigsten Gedanken ein Gesicht.*

Julius Herburger hat seine schriftstellerische Ambition jedoch nie professionalisiert. Er wusste sehr wohl, dass er damit seiner Berufung als Maler im Weg stehen würde und als «Malerpoet» weder das eine, noch das andere richtig sein könnte:

Malerpoet

*Ein Maler malt,
Ein Dichter dichtet.
Und jeder fühlt,
Wie er verzichtet.*

*Warum verzichten?
Malen – Dichten,
Kann man's verbieten?
Oh, mitnichten!*

*So malt der Dichter
Schreibt der Maler.*

Und je nach Laune
Hat die Wahl er.

Ein Dichter malt
Ein Maler dichtet.
Das Werk ist wert, --
Dass man's -- vernichtet.

Das Ringen um einen eigenen Stil –
«Hole die Anregung fast immer aus der Natur»

Als Maler und Zeichner ist Julius Herburger von großer Vielseitigkeit. Das gilt sowohl für seine Techniken als auch für die Wahl seiner Sujets. In Zeichnungen, Aquarellen, Ölbildern und großen Wandbildern hat er seine Umwelt reflektiert: Landschaften, Interieurs, Stillleben, Menschen – in Einzelportraits, kleinen Gruppen und großen Zusammenballungen. Auffallend ist die Zahl seiner Selbstportraits: *In ganz Württemberg hat wohl kein anderer Maler eine so große Serie von authentischen Selbstbildnissen präsentiert. Sie beginnen mit 22 Jahren und reichen bis über sein 70. Jahr. Dies zeigt Lebensgeschichte auf, spricht für das Verlangen nach wiederkehrenden Befragungen und Rechenschaft vor sich selbst, für Skepsis und Behauptungswillen* (MÜNCH 1990). Rechtfertigung vor sich selbst hat er sich immer wieder abverlangt. Selbstzweifel führten mitunter zu Depressionen, wenn seine Bilder seinen hohen Ansprüchen nicht genügten. Bei der Eröffnung der Ausstellung zu seinem 65. Geburtstag sagt er rückblickend: *Manchmal bedaure ich, dass ich so viele Bilder schon zerstört oder übermalt habe bei den so häufigen Anfällen von Unzufriedenheit und Depressionen – wenn ich sie noch hätte, könnte ich damit diesen Saal noch zweimal füllen.*

Aber da ist andererseits eben dieser Behauptungswillen, der ihn immer wieder weiterarbeiten, sich selbst treu bleiben und innere Unabhängigkeit bewahren lässt – auch gegenüber den verschiedenen herrschenden Kunstrichtungen, von denen er sich im Laufe seines Lebens umgeben sah. Schon vor Beginn seines Studiums an der Stuttgarter Akademie hatte er einen hohen Stand erreicht. Die wenigen erhaltenen Blätter aus dieser frühen Zeit lassen seine angeborene Virtuosität erkennen. *Auf der Akademie diszipliniert er seine Virtuosität mit Stift und Feder, das Zuviel an zeichnerischem Schwung, das ihm anfangs den Umgang mit der Farbe erschwerte* (KRAFT 1990). Dabei lassen sich Einflüsse seiner Stuttgarter Akademielehrer Landenberger und Altherr, mit denen das Kraftfeld zwischen schwäbischem Impressionismus und tonig-expressionistischer Malerei unrissen werden kann, kaum nachweisen. *Hingegen scheinen 1926 bzw. 1928 unter-*

nommene Reisen nach Paris Anregungen gegeben zu haben. (...) Die Bilder der ausgehenden 20er Jahre lassen denn auch Elemente des Nachkubismus erkennen, sie sind abstrahiert und geometrisiert, hinzu kommen aber auch Einflüsse der Neuen Sachlichkeit. Die Farbe ist schlank und dünn aufgetragen, begnügt sich gern mit wenigen, auf delikate Graugründe gesetzten Akkorden. Diese Leinwände werden heute von Kennern besonders geschätzt, weisen sie auch nicht den Reifestil des Künstlers auf, muten gegenüber seiner späteren Farben- wie Formensprache recht fremd an. Sie lassen den Betrachter jedoch ahnen, wie weit gespannt die Optionen waren, die dem jungen Herburger zu Gebote standen, wie anders seine Kunst sich bei bruchloser Weiterverfolgung der zeitgenössischen Tendenzen vielleicht entwickelt hätte. Umso mehr verdient es unseren Respekt, dass er diese Ansätze, wohl als seinem tiefsten Wesen nicht kongruent, verwarf und andere Wege suchte (FICUS 1990).

In diesem Zusammenhang mag auch sein Weggang von Stuttgart in einem anderen Licht erscheinen. Waren es wirklich nur familiäre Gründe, die ihn zur Rückkehr nach Ravensburg bewogen, oder spielte dabei diese Suche nach anderen Wegen eine entscheidende Rolle, die ihn auf Distanz zu Willi Baumeister gehen ließ, dem so ganz Anderen, dem *Chef d'Ecole der Abstrakten* (FICUS 1990)? *Zwar ist der Weg zur Abstraktion Herburger keineswegs fremd, und für den wohl bedeutendsten Abstrakten, Paul Klee, empfindet er sogar Sympathie. Er spürt dort eine, wenn auch andere, so doch voll erfüllte Welt* (KRAFT 1990). Auf der Suche nach seiner eigenen Welt entfernt sich Julius Herburger von seinem bisherigen Werk. Am 30. April 1928 schreibt er an Maria Weinhardt: *Meine Bilder werden in der Erinnerung immer unbedeutender. Ich entdecke immer mehr Schwächen, je mehr ich an neuen arbeite – ich hätte nicht gedacht, dass ich so bald satt bekomme, was ich vor einigen Wochen erst gemalt habe. ... Gleich als die Bilder fertig waren – noch im Entstehen –*

Eine anschauliche Ergänzung zum Projekt
»Unter dem Rad der Geschichte« des SHB:

Apokalypse

Endzeiterwartungen im evangelischen Württemberg



Ausstellung des Landeskirchlichen Museums
Friedenskirche, Stuttgarter Straße 42, 71638 Ludwigsburg
bis 16. Juli 2000

Öffnungszeiten:

Di – Fr 14.00-17.00 Uhr, So und Feiertage 11.30-17.00 Uhr
Führungen nach Voranmeldung – auch außerhalb der Öffnungszeiten
Telefon 07141 / 93070, Fax 07141 / 93075

Katalog – 182 S., zahlr. Illustr., mit Beiträgen von J. Moltmann,
E. Eppler u. a. – DM 32,-

wusste ich, ich würde nicht zufrieden sein, und malte in Gedanken schon neue. Doch ist es manchmal schwer, das zu verwirklichen, was man im Kopfe hat. Aber ich tröste mich damit, dass sie mal wenigstens in der Vorstellung da sind: sie werden bald kommen.

Solche Sätze lassen den mit der Rückkehr nach Ravensburg einsetzenden Stilwandel nicht als Folge einer «provinziellen Bürgerlichkeit» erscheinen, sondern als bewusst eingeschlagenen Weg zu seiner eigenen Welt. Das schließt Anregungen durch andere Künstler nicht aus. Wichtige Anreger für ihn sind Max Beckmann und Paul Cézanne – immer wieder Cézanne. Wie dieser sieht er die Natur als seine größte Anregerin. Geradezu trotzig erklärt der 65-Jährige: *Dass ich die Anregung fast immer aus der Natur hole, das wird sich, auch wenn sich meine Malerei noch stark verändern sollte, das wird sich nie ändern. Aber: Die Natur kopieren, abschreiben zu wollen, ist ein Unsinn. Das Bild ist etwas anderes, es ist die durch künstlerisches Gefühl und Verstand geordnete, in eine Harmonie gebrachte Darstellung des Raumes in der Fläche.* In diesem Sinne entwickelte Herburger nach 1930 seinen eigenen Stil, bei welchem die willentliche Formgebung der Stuttgarter Zeit einer direkten Ableitung aus der Naturbetrachtung weicht. Die Bilder werden bewegter und farbiger und erhalten dank dem Kontrast von Licht und Schatten ihre besondere Ausstrahlung.

«Male, wozu es dich treibt und nicht, was andere erwarten oder gar fordern»

Es war für J.H. nicht einfach, der übermächtigen Herausforderung standzuhalten, welche die gegenstandslose und abstrakte Kunst schon seit 1920 ausübte, erst recht, als sie 1950 mit ideologischem Elan die deutsche Kunstszene überrannte, dagegen eigene Auffassungen zu bewahren und fortzuentwickeln (MÜNCH 1990). Die Eintragungen in seinen Notizbüchern geben davon beredt Zeugnis: *Lass dich nicht verleiten, etwas nachzueifern, was nicht von dir sein könnte! (...) Male nicht für andere, sondern für dich; dann wirst du einmal das richtige Publikum haben!* (Februar 1955). *Ich muss mir selber täglich in die Ohren schreien: «Male, wozu es dich treibt und nicht, was andere erwarten oder gar fordern!» Man darf, wenn einem klar geworden ist, was man zu tun hat, auf nichts anderes hören; und man darf um keinen Preis denen nachgeben, die es angeblich besser wissen* (April 1955).

Auf Reisen in südliche Länder oder auch in die Hohenloher Heimat seiner Mutter ließ sich Herburger zu schönen Aquarellen und Zeichnungen anregen; doch haben sie sein Werk nicht wesentlich geprägt. *Landschaft ist bei ihm Oberschwaben, und zwar dessen südlicher Teil, sagen wir zwischen Altshausen und dem See, ihre Mitte ist Ravensburg, dessen Straßen und Plätze viele seiner landschaftlich-stadtschaftlichen*



«Gartencafé am See»,
Ölbild aus dem Jahr
1958.

«Föhn», Tuschezeichnung von 1951. Gekonnte Gruppierung, Bewegung und Situationskomik bestimmen Julius Herburgers Zeichnungen.



Motive abgeben. Im Atmosphärischen dieser Bilder ist ihre Substanz unverlierbar und unverwechselbar integriert. Sinngemäß ist das auch auf die Menschen dieser Landschaft und dieser Stadt, die Herburger portraitierte, anzuwenden (FICUS 1990). Wie kaum ein Maler erfasste J. H. in locker gemalten Landschaften, deren beste zwischen Mitte 50 und Ende 60 entstehen, die kühle Feuchtigkeit der rieselnden Atmosphäre über Wiesen, Wäldern und Wasser, jene typisch süd-oberschwäbischen verhaltenen Stimmungen voll nuancierter grauer Töne, in denen sich das Licht gedämpft verteilt (MÜNCH 1990). Er musste dazu nicht die «highlights» dieser Landschaft bemühen; ihm genügten meist kleine Ausschnitte – ein Uferweg, ein Landungssteg, ein paar Bäume oder Häuser, um den Zauber einer Mondnacht, die Heiterkeit eines Sommernachmittags, die Tristesse eines Regentages, einsame Stille oder pulsierendes Leben zu vermitteln. Neben solchen Landschaften sind für sein Spätwerk Musikszenen und Zirkusbilder besonders charakteristisch.

Eine eigene Gruppe in Herburgers Werk bilden die meist für öffentliche Gebäude in den 30er- und 50er-Jahren geschaffenen Wandbilder im Schussental und in Hechingen, von denen einige leider der Zeit zum Opfer gefallen sind, nicht jedoch das bereits erwähnte, im Dritten Reich übertünchte Bild «Die Freunde» im Treppenhaus des Albert-Einstein-Gymnasiums in Ravensburg, das auf Veranlassung von Oberstudiendirektor Jupp Eisele mehr als ein

halbes Jahrhundert nach seiner Entstehung unbeschädigt wieder freigelegt werden konnte. Im Nachlass fanden sich noch zahlreiche Entwürfe von anderen Wandbildern, deren Bildkomposition und zeichnerische Qualität beeindrucken.

Wie schon früher erwähnt, verfügte Herburger von Jugend an über einen erstaunlichen zeichnerischen Schwung, den er zugunsten seiner Malerei «disziplinierte». Trotzdem schien ihm eine Zeichnung als Ausgangspunkt für ein Bild auch später unerlässlich. Und in seinen letzten drei Lebensjahrzehnten schuf er neben seinem malerischen ein selbstständiges grafisches Œuvre, das sowohl quantitativ als auch qualitativ überrascht. Damit verschaffte er sich Raum für all das Eigene, das in die Welt seiner Malerei nicht einzuordnen war. Zwar begegnen wir auch hier oft Landschaften – vom verträumten Winkel bis zu apokalyptischen Visionen –, aber auf den weitaus meisten Blättern geht es um Menschen und ihre Schwächen. *Das Grafische, die Zeichnung zumal, wurde zu einem polaren Ausgleich, um die Neigung zum Fantastischen, zur sogar ins Bizarre gehenden Improvisation auszuleben. Wenn er vor solchen Blättern sinniert, aus denen teils hintergründiger Humor hervorleuchtet, teils treffsichere Ironie wie blitzende Funken hervorschlägt, taucht zuweilen ein früherer Lieblingsgedanke des Künstlers auf: Hätte er sich nicht auch gut zum «Simplizissimus»-Zeichner geeignet?* (KRAFT 1990). Herburger selbst sagte dazu: *Zeichnend nehme*

ich Stellung zu dem, was um mich vorgeht – das ist mir die liebste Art, mich zu äußern. Die Zeichnungen sind oft von karikaturistischen Elementen beherrscht, auch die meist sarkastisch-polemischen Titel und Legenden sind integrale Teile von Herburgers Analyse der gegenwärtigen Kunst-Szene, bittere Zeitkritik. (...) Die stupende Sicherheit, die Beherrschung des Figürlichen wie der technischen Mittel, die aus jenen Blättern den Betrachter anspricht, sind bewundernswert; freilich fand die Schärfe mancher gezeichneten Aussage, insbesondere zu den ihrem Autor vor allen anderen am Herzen liegenden Phänomenen der Kunst (und des Kunstbetriebes, müsste man wohl erläuternd hinzusetzen), nicht jedermanns Beifall. Es hatte dies auch nicht in des Künstlers Absicht gelegen (FICUS 1990).

Die Einstellung zum modernen Kunstbetrieb

Was seine ernste Kritik wie seinen Spott besonders herausfordert, das sind gewisse Formen des modernen Kunstbetriebes. Manchmal wird über verhältnis-

mäßig unkomplizierte Dinge so kompliziert gesprochen, dass sich ein weniger komplizierter Mensch einfach ausgeschlossen fühlt.» – «Ich war immer der Ansicht, der Maler müsste durch seine Bilder sagen, was er zu sagen hat.» Auf einer seiner satirischen Federzeichnungen führen zwei Männer angesichts der aufgebahrten Leiche einer Frau folgendes Zwiegespräch: «Wer ist diese Frau?» – «Die Kunst.» – «Woran ist sie ...?» «Sie haben sie totgeschwätzt.»

Auf einem anderen Blatt fragt ein Verunsicherter: «Ich kenn mich nicht mehr aus: was ist hier Kunst, und was nicht?» Und erhält die tröstliche Antwort: «Mein lieber Herr, fragen Sie mich in etwa hundert Jahren wieder!» So lange kann ein Stadtrat, der über den Ankauf eines Kunstwerkes entscheiden soll, natürlich nicht warten, weshalb man das Urteil eines Experten einholt. «Wenn der Herr Professor sagt, dass das Kunst ist, dann sind wir's dem Ruf unserer Stadt schuldig, es schön zu finden.»

Der aus solchen Sätzen sprechende Sarkasmus hatte seine Wurzeln nicht zuletzt in den bitteren



«Bootshafen am Bodensee», undatiertes Aquarell. Die zarten Farben entsprechen dem im Dunst liegenden Seeufer. Zugleich wird der für Herburger charakteristische zeichnerische Pinselstrich deutlich.

100 Jahre

Z e p p e l i n



ZEPPELIN MUSEUM FRIEDRICHSHAFEN
TECHNIK UND KUNST

Ökt.: Di.-So.: 10.00 - 18.00 Uhr, Nov.-Apr.: Di.-So.: 10.00 - 17.00 Uhr, Mo. geschl. (außer an gesetzl. Feiertagen)
Seestraße 22, D-88045 Friedrichshafen, Info-Telefon: 07541-3801-33, Internet: www.zeppelin-museum.de

Erfahrungen, die Julius Herburger wie viele Künstler seiner Generation nach dem Zweiten Weltkrieg hatte machen müssen. In ihrer künstlerischen Entwicklung durch zwei Weltkriege und die Diktatur des Dritten Reiches behindert, erlebten sie nach dessen Zusammenbruch eine weitere deprimierende Missachtung. *Als bald erhob gegenstandsfreie abstrakte Malerei einen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit und überrollte Galerien und Kunstmarkt. Ihrem verspäteten Auftreten in Deutschland wurde ein totaler Sieg zuteil. (...) Damals geriet J.H., nachdem er fünf Jahre Soldat gewesen, ein zweites Mal außerhalb des Trends im öffentlichen und privaten Kunstbetrieb (MÜNCH 1990). 1957 schreibt Herburger in sein Notizbuch: Nur wer den Mut aufbringt, auch gegen die Meinung der sachkundigen Zeitgenossen und ohne ihre Anerkennung sich selber treu zu bleiben, wird die rechte Befriedigung finden. Nur das lohnt sich.*

Julius Herburger gehört damit zu der «verschollenen Generation» (ZIMMERMANN 1987), die sich den Trends des Kunstbetriebes nicht anpassen wollte. Ihr Vermächtnis heutigen Kunstfreunden zu erschließen, hat sich der Freundeskreis Bildende Kunst e. V. mit seinen Mitgliedern aus ganz Deutschland zur Aufgabe gemacht und im Neuen Schloss in Kißlegg 1993 das «Museum Expressiver Realismus» eröffnet, in dem auch Herburger mit einigen guten Arbeiten vertreten ist. Ob er sich selbst als «expressiven Realisten» empfunden hat, mag dahingestellt bleiben. Wichtig war ihm seine innere Distanz zu den «modernen» Malern, denen er vorwirft, in farbi-

gen Flächen und Linien nicht mehr Mittel der Darstellung, sondern einen Selbstzweck zu sehen. *Dieses Verfahren muss natürlich zur bloßen Dekoration führen. Etwas anderes ist es aber, dem Wesen des Dinges nachspürend mit den Mitteln Farbe und Zeichnung zu operieren, so dass kein Abbild mehr entsteht, sondern ein Bild, das der inneren Vorstellung des Malers von der äußeren und inneren Welt entspricht. Das ist dann alles andere als Nur-Dekoration, aber es ist auch viel schwerer zu erreichen.*

In diesem Umfeld erweist sich Julius Herburger als ein Maler der beseelten Mitte und des vergeistigten Maßes, der sich noch zu seinen Lebzeiten steigender Anerkennung erfreuen durfte, als er in den Sechziger Jahren zur vollkommenen Gelöstheit reifer Meisterschaft gefunden hatte (KRAFT 1980). Hatte er in seiner Akademiezeit die Geige Picassos in der Hand (KNOBLAUCH 1975), so war es danach mehr und mehr sein eigenes Instrument, auf dem er spielte. Dabei wollte er nicht imponieren, sondern beglücken. Dafür sind ihm viele Freunde seiner Kunst über seinen Tod hinaus dankbar.

Anlässlich seines hundertsten Geburtstages widmet die Stadt Ravensburg ihrem Sohn Julius Herburger vom 9. Juli bis 27. August 2000 eine Ausstellung in der Städtischen Galerie Altes Theater.

LITERATUR

Einzelne Werke Herburgers sind in Sammelbänden und Ausstellungskatalogen abgebildet. Ausschließlich seiner Kunst sind folgende Kataloge gewidmet (in zeitlicher Reihenfolge):

- 1965: Ausstellung Julius Herburger Ravensburg, mit einer Einführung von Herbert Karl Kraft. Stadt Ravensburg.
- 1971: Julius Herburger, 52 Zeichnungen, mit einer Einführung von Franz Janasch. Kreissparkasse Ravensburg.
- 1975: Julius Herburger Gedächtnisausstellung, mit einer Einführung von Werner Knoblauch. Stadt Ravensburg.
- 1980: Landschaften von Julius Herburger. Bd. 1 der Reihe «Kunst am See», hrsg. von Landrat Dr. B. Wiedmann, mit Texten von Armin Ayren, Herbert Karl Kraft und Walter Münch, Verlag Robert Gessler, Friedrichshafen.
- 1987: Julius Herburger. Katalog der Städtischen Sammlung Ravensburg. Einführung und Bildtexte von Rainer Zimmermann. Hrsg.: Stadt Ravensburg.
- 1990: Julius Herburger. Gemälde, Zeichnungen. Hrsg.: Eduard Hindelang, Museum Langenargen. Mit Textbeiträgen von Peter Eitel, André Ficus, Josef W. Janker, Herbert Karl Kraft, Gisela Linder, Walter Münch, Peter Renz, Harry Schlichtenmaier und Wilfried Stahl. Verlag Robert Gessler, Friedrichshafen.

Für die freundliche Überlassung der Abbildungsvorlagen dankt der Verfasser den Herren Eduard Hindelang, Leiter des Museums Langenargen, und Dr. Andreas Schmauder, Leiter des Stadtarchivs Ravensburg.